

aufzuzeigen, dass Kriege und die damit einhergehende Apotheose militärischer Männlichkeit die strukturelle Ungleichheit der Frauen noch verstärken. Wenn es im Zuge dieser Analysen stellenweise zu essentialistisch anmutenden, auch plakativen Verallgemeinerungen und Geschlechterpolarisierungen kommt, oder in manchen Beiträgen allzu stark schematisierend verfahren wird, ist das wohl primär als Ausdruck des noch sehr lückenhaft bearbeiteten, schwierigen Forschungsfeldes zu werten. Es sind jedenfalls noch viele Untersuchungen notwendig, um das, was mit diesem Sammelband vorgelegt wird, weiter zu konkretisieren und zu historisieren.

*Christa Hämmerle, Wien*

Klaus Latzel, **Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939–1945** (= Krieg in der Geschichte 1). Paderborn: Schöningh 1998, 429 S., öS 613,00/DM 84,00/sFr 74,00, ISBN 3-506-74470-4.

Klara Löffler, **Zurechtgerückt. Der Zweite Weltkrieg als biographischer Stoff**. Berlin: Reimer 1999, 422 S., öS 496,00/DM 68,00/sFr 64,00, ISBN 3-496-02665-0.

„Der Krieg des kleinen Mannes“ – unter diesem Titel fasste ein von Wolfram Wette herausgegebener Sammelband 1992 erste Beiträge zu einer „Militärgeschichte von unten“ zusammen, um ein Gegenmodell zur lange Zeit dominierenden Sicht der Generäle zu entwerfen. Beträchtliche Energie, die aus dem demokratischen Impetus der Parteinahme für den „kleinen Mann“ abgeleitet wurde, verwandte man auf die Sicherung zweier zentraler und quantitativ umfassender, aber verloren zu gehen drohender Quellengattungen: die Feldpostbriefe, die auch einfache Soldaten zuhause schrieben, und die durch Interviews erst herzustellenden mündlichen Zeitzeugen-Erinnerungen. Auch den beiden hier zu besprechenden Arbeiten, die sich jeweils einer der genannten Quellen zuwenden, merkt man die Entdeckerfreude an, welche die Auswertung – gleichzeitig aber auch deren Stärken und Schwächen – bestimmt.

Der Historiker Klaus Latzel untersucht vergleichend Kriegserfahrungen im Zweiten Weltkrieg vor dem Hintergrund des Ersten Weltkrieges – auf der Basis von 2.749 Briefen von 22 ‚einfachen‘ Soldaten (vom Leutnant an abwärts) beziehungsweise 2.053 Briefen von 17 Soldaten. Die Volkskundlerin Klara Löffler hat für ihre Studie zur biografischen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in den 1990er Jahren 16 Probanden (vom Hauptmann bis zum Schützen) interviewt, sechs davon zweimal. Fast alle Briefschreiber und Interviewpartner stammen aus bürgerlichen und kleinbürgerlichen Verhältnissen; die ehemaligen Soldaten aus der Industriearbeiterschaft und der ländlichen Unterschicht bleiben außen vor. Ebenso wenig spielen Kriegserfahrungen oder -erinnerungen von Frauen eine Rolle: Alle Gewährsleute, Zeitzeugen und Briefautoren, sind männlichen Geschlechts.

Die Stärke beider Untersuchungen liegt in der methodischen Umsicht und dem theoretischen Reflexionsgrad der Arbeit an den jeweiligen Quellengruppen. Latzel geht von einer wissenssoziologisch fundierten Erfahrungsgeschichte aus, um in seinen

Briefen jene Sinnstrukturen aufzuspüren, die es den Soldaten ermöglichten, ihre zivilgesellschaftlichen Vorprägungen mit der neuen Wirklichkeit des Krieges kompatibel zu machen. Er fragt nach den Feindbildern der Soldaten, nach den Deutungsmustern, mit denen sie versuchten, das aktive Töten und die passive Todesgefahr zu bewältigen, und nach der Haltung zum Krieg im Gefüge von nationalistischen und kriegerischen ‚Tugenden‘. Dabei wird deutlich, wie stark sich die oft konstatierte „Entgrenzung der Gewalt“ vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg in den Köpfen der Soldaten niederschlug. Rassismus und Führerglaube wirkten als Transmissionsriemen der kriegerischen Gewalt im NS-Krieg. Allerdings adaptierten die Soldaten die Leitbilder des Herrenmenschentums und des stählernen, todesbereiten Kriegers nur partiell. Daher warnt Latzel davor, die NS-Ideologie umstandslos auf die Sinnhorizonte der Soldaten zu projizieren und spricht stattdessen von einer „Teilidentität der Motive“.

Während Latzel die theoretische Grundlegung seiner Studie ausgelagert<sup>1</sup> und sein Buch nicht zuletzt dadurch sehr lesbar gestaltet hat, lotst Klara Löffler ihre Leserschaft erst durch einen über 100 Seiten und rund ein Drittel ihres Buches umfassenden Literaturbericht zur Militär-, Erzähl- und Biografieforschung, der als solcher sehr nützlich, aber als Hinführung zu den Interviewergebnissen eher hinderlich ist. Dieser Zugang offenbart implizit das Dilemma dieser Studie: Sie bewegt sich auf einem gleichermaßen intensiv wie extensiv beackerten Forschungsfeld. Dass die Soldaten Probleme damit hatten, ihre Partizipation an der kriegerischen und verbrecherischen Gewalt biografisch und kommunikativ zu ordnen, dass sie sich dabei vorzugsweise als Leidende, Ohnmächtige und Opfer sahen, dass die aktive Dimension ‚ihres‘ Krieges dagegen am ehesten da aufscheint, wo man das eigene Leben und die Gesundheit retten konnte, und dass die Soldaten ihre fest mit dem kollektiven Gedächtnis verwobenen Erinnerungen gern mit der Aura persönlicher Authentizität ausstatten – all dies ist nicht grundsätzlich neu, sondern in den letzten rund 20 Jahren immer wieder thematisiert worden.

Beide Arbeiten befassen sich ausschließlich mit Männern; diese Einseitigkeit wird aber kaum im Sinne einer auch nur das ‚erste Geschlecht‘ berücksichtigenden, also etwa auf die diskursive Konstruktion von Männlichkeit reflektierenden Geschlechtergeschichte zum Untersuchungsgegenstand gemacht. Bei Latzel scheint die Geschlechtlichkeit von Kriegserfahrungen in einigen Belegen zur Rezeption soldatischer Männlichkeitsideale und der allgegenwärtigen Sehnsucht nach Frau, Familie und Heimat auf. Gänzlich ausgeblendet wird aber die militärische Gruppenkultur, also der soziale und symbolische Raum, in dem Männlichkeit ‚pur‘ verhandelt und vermittelt wurde. Die von Löffler durchgeführten Interviews deuten gelegentlich an, dass zwischen „Männerwelten und Männergeschichten“ ein enger Zusammenhang bestand und besteht. Allerdings belässt sie es bei der Feststellung, dass die Probanden „die eigenen Männerrunden und deren Gespräche“ (135) aus ihren biografischen Konstruktionen ab- oder verdrängen.

1 Klaus Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 56, 1 (1997), 1–30.

Aber nicht nur mit der Aufhellung der Innenperspektiven männerbündischer Vergemeinschaftungen und Vergesellschaftungen als einem der beiden sozialen Räume, in dem an Erfahrungen und Erinnerungen gearbeitet wurde, tun sich beide Studien schwer (und sie unterscheiden sich hierin kaum von vergleichbaren Parallelarbeiten). Auch das zwischengeschlechtliche Gegenstück – die Kommunikation zwischen Frauen und Männern – kommt in beiden Arbeiten nur gebrochen ins Blickfeld, nämlich aus der einseitigen Perspektive der Männer. Löfflers Gewährsmänner legten Wert darauf, ihre Frauen aus den Interviews herauszuhalten. In anderen, früheren Untersuchungen zum Ort des Krieges in Erinnerungsinterviews war das anders.<sup>2</sup>

In geschlechtergeschichtlicher Perspektive sind also beide Arbeiten unergiebig. Dies nicht nur deswegen, weil sie die in der Forschung seit Ende der 1980er Jahre verstärkt thematisierten Fragen nach dem Zusammenhang zwischen Krieg und Geschlechterordnung nicht in ihren Problemkatalog integriert haben, sondern auch, weil sie die spezifischen Möglichkeiten der Feldpostbriefforschung wie der erzähltheoretisch informierten *Oral History* zur Untersuchung der Konstruktion dieses Zusammenhangs nicht genutzt haben. Beide Ansätze müssten gleichsam geschlechterkomparatistische Linien einziehen und etwa auf die Differenz zwischen gleich- und gemischtgeschlechtlicher Kommunikation über den Krieg achten. Denn das, was Männer – Kameraden, Freunde, Väter, Söhne – untereinander in Briefen, Gesprächen oder Interviews verhandelten, muss nicht unbedingt dasselbe gewesen sein wie das, was Frauen unter sich oder was Männer und Frauen an Sinn produzierten, wenn sie miteinander kommunizierten.

*Thomas Kühne, Rottenburg/Neckar*

James A. Mangan Hg., **Superman Supreme. Fascist Body as Political Icon – Global Fascism** (= Sport in the Global Society). London/Portland, OR: Frank Class 2000, 257 S., \$ 26,50, ISBN 0-7146-8014-1.

Aus dem – nicht ganz vollständigen – Verzeichnis der AutorInnen dieses Sammelbandes geht hervor, dass sich hier – neben einigen HistorikerInnen – überwiegend SportwissenschaftlerInnen mit dem männlichen Körper als Ikone faschistischer Politik auseinandersetzen.<sup>1</sup> Texte des Herausgebers James A. Mangan bilden eine Klammer um neun Beiträge, in denen Zusammenhänge von Faschismus und Sport in Staaten Europas, Amerikas und Asiens untersucht werden. In einem Epilog knüpft Mangan an

2 Vgl. Albrecht Lehmann, *Gefangenschaft und Heimkehr. Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion*, München 1986; Hans Joachim Schröder, *Kasernenzeit. Arbeiter erzählen von der Militärausbildung im Dritten Reich*, Frankfurt a. M./New York 1985.

1 Die Beiträge des Sammelbandes erschienen im Jahr 1999 im selben Verlag bereits als Sonderausgabe von „The International Journal of the History of Sport“. Der Herausgeber, Sportwissenschaftler an der University of Strathclyde (Glasgow), der auch für die Reihe insgesamt verantwortlich zeichnet, eignet „Superman Supreme“ übrigens den drei führenden Männern des Verlages als „Millennium year publication“ zu.